

aufgeregte Meute der etwa hundert VIPs, die sich hier im Raum befanden. Jusuf kannte viele davon von anderen Gelegenheiten her, er kannte auch die dazugehörigen Leibwächter und ihre jeweiligen Fähigkeiten. Er war bezüglich der Sicherheit hier im Raum ganz beruhigt, es waren nur die Besten engagiert worden. Sein Blick wanderte zur Tür. Dort kämpfte sich Präsident Rogge gerade wieder herein, das Thüringer Wahrzeichen hielt er empor wie ein Staffelholz, vielleicht sogar wie die olympische Fackel selbst – bei Rogge sah es jedenfalls so aus. Obwohl sich ihm gerade das halbe bayrische Kabinett entgegenstemmte, kam der IOC-Präsident gut voran und gewann an Boden. Vielleicht lag es daran, dass er einmal Rugbyspieler gewesen war. Drinnen winkte ihm schon Kalim al-Hasid zu.

Der Kurort, der den unangenehmen Geschmack der Olympischen Winterspiele von 1936 loswerden wollte, bewarb sich, wieder einmal, um die Ausrichtung der Spiele im Jahr 2018. Eigentlich war München offizieller Bewerbungskandidat, aber dieses Vordrängeln der Landeshauptstadt beachteten viele Bewohner des Kurortes überhaupt nicht. Jedenfalls ging es um einiges, genauer gesagt, um viel, viel Geld. Deshalb waren der bayrische Ministerpräsident da, einige jeweils gegeneinander konkurrierende Brauereivorstände, Landmaschinen-, Auto- und Fleischfabrikanten, oberländische Kulturschaffende, alpennahe Mitglieder des bayrischen Landtags, aber auch internationale Größen wie etwa der hessische Innenminister. Einige Lokalpolitiker im Pflichtloden, zwei hohe Sportfunktionäre, Franz Beckenbauer (leibwächterlos, denn wer würde es wagen, dem Kaiser ein Leids zu tun!), ein androgyner Starfriseur, zwei Popgrößen und ein halbseidener Grundstücksmakler liefen nun hinaus, in den Vorraum oder gar ins ungeschützte Freie, um eine SMS abzusetzen, um zu telefonieren oder um den Chauffeur zu rufen. Ein paar andere kamen gerade wieder herein, so dass gegenläufige und unübersichtliche Bewegungen im Raum entstanden. Unübersichtliche Bewegungen sind Vorkommnisse, die der Spezies der Personenschützer normalerweise ein Graus sind. Doch Jusuf blieb cool, sein Blick wurde hart, er scannte den Raum. In einiger Entfernung drängten sich Jacques Rogge und der winkende Kalim al-Hasid aufeinander zu. Dort hinten stand ein Generalbundesanwalt (mit drei Leibwächtern), die Chefin eines weithin bekannten Zeitungsverlags (zwei Leibwächter), ein ehemaliger Berater eines ehemaligen Politikers (ein Leibwächter) und, wie gesagt, Beckenbauer, schutzlos, aber mit einer Zweihundert-Euro-Zigarre in der Hand. Und plötzlich erblickte Jusuf etwas sehr Eigenartiges.

Hinter Kalim al-Hasid hatte sich ein Mann geschoben, ein Mann im Skianorak mit *SC-Riessersee*-Aufdruck, so viel konnte er zwischen den drängelnden Leibern hindurch erkennen. Der Mann war eher schlank und zierlich. Er nestelte an seinem Skianorak herum und öffnete den Reißverschluss. Quer über die Brust lief ein Pistolenholster, leer, wie Jusuf sofort bemerkte. Das durfte doch nicht wahr sein! In der Hand hielt dieser Mann eine Handfeuerwaffe, aber hier konnte Jusuf eben nicht erkennen, um was für ein Fabrikat es sich handelte. Es hätte eine kleine Glock 17 sein können oder eine Heckler & Koch USP, Jusuf hätte nicht darauf wetten mögen. Auch eine Beretta der 80er-Serie oder sogar eine Walther PP mit Double-Action-Abzug hätte es sein können, alles wäre möglich gewesen, Jusuf konnte es in der Kürze der Zeit nicht ausmachen. Die Waffe zeigte nach unten, doch jetzt griff der Mann mit der anderen Hand an die Schulter Kalim al-Hasids und zerrte daran. Ob er ihn ansprach, konnte Jusuf nicht sehen, denn der Blick auf das Gesicht des bewaffneten Anorakträgers war ihm immer noch versperrt durch das Gedränge und Geschiebe im Raum. Was er aber jetzt sah, war, dass der Mann die Waffe so hob, dass sie auf Kalims Rücken zielte. Und jetzt reagierte Jusuf blitzschnell. Er zog seine Zenelli, eine Spezialanfertigung der Firma Carletto Inc. mit extrem schalldämpfendem Gehäuse, die beim Schießen wirklich nur einen winzigen Plop macht, ein Sssrit!, und da irgendein Anruf wie *Legen Sie die Waffe weg!* hier im lärmenden Getümmel sinnlos war, schoss Jusuf auf den Mann im Skianorak.

4

Man denkt immer, Journalisten sind Tag und Nacht damit beschäftigt, Fakten nachzujagen. Doch die Fakten sind ohnehin immer dieselben: Unfälle und Niederlagen, verknüpft mit Zahlen. Journalisten aber wollen mehr. Sie wollen Zusammenhänge, Hintergründe, Querverbindung, Wechselwirkungen. So war es auch im Kurort bei den versammelten internationalen Sportreportern. Åge Sørensen war noch nicht ganz fertig mit dem Stürzen, da fingen die Ersten schon an zu googeln, was das Zeug hielt: Wann der letzte Unfall geschehen war beim Skispringen, wann der erste, wie viele Unfälle es schon auf einer solchen K-125-Schanze wie dieser gegeben hatte, wie viele beim Neujahrsspringen. Wie viele Tote, der älteste Tote, der jüngste Tote, die erste tote außereuropäische Frau, und wie das Skispringen überhaupt dastand in puncto Gefährlichkeit, im Vergleich zu Sportarten wie Radrennen oder Eisstockschießen. So surfte sie und telefonierte, fetzte die Ergebnisse in ihre Notebooks und bastelten an ihren Das-ist-genau-das-wovor-wir-immer-gewarnt-haben-Kommentaren.

Und in der Tat kann die Geschichte des Skispringens auch als die Geschichte seiner Stürze erzählt werden. Im Jahre 1808, als es in der norwegischen Region Telemark Mode geworden war, über zugeschneite Almhütten zu springen, lag der Weltrekord bei 9,5 (!) Metern, aufgestellt vom Dänen (!) Olaf Rye. Den ersten Toten gab es schon 1811: Der Kanadier Jean-Baptiste Garneau verunglückte in Brisebois bei Calgary beim Sprung über einen aufgeworfenen Schneehügel. Im Jahre 1830, als immer noch mit Skistöcken gesprungen wurde, rammte sich der Norweger Inger Faldbakken einen solchen in den Leib. Der Schweizer Romulus Winkli, der 1841 im walliserischen Täsch die erste Schweizer Schanze gebaut hatte, kam um, als er sie testen wollte. Der Franzose René Dupree brach sich 1842 in Chamonix das Genick, als er versuchte, nicht mit den Armen zu rudern, wie es damals üblich war, sondern einen neuen, windschlüpfrigeren Stil zu entwickeln und die Arme anzulegen, 1902 kam es im mittelfinnischen Jyväskylä bei einem Springen zu einer Massenschlägerei mit zwei Toten, im Jahre drauf brach die Unterkonstruktion der Skischanze im Steirischen Mürzzuschlag (ja, da wird auch skigesprungen!) zusammen – insgesamt waren hier vier

Opfer zu beklagen, worauf der Konstrukteur, der Geheime Rat Oberingenieur Florian Plätschgeigl, der sich dafür verantwortlich fühlte, Selbstmord beging. 1911 (der Weltrekord stand inzwischen bei 41 Metern) stürzte der Amerikaner Gregory O’Connan schwer. Er nahm noch an der Siegerehrung teil, schleppte sich aufs Siegerpodest, brach aber nach der Nationalhymne tot zusammen – ein wahrhaft amerikanisches Schicksal. 1946 gab es einen skurrilen Unfall im schwedischen Syslebäck, als der Springer Pär Hägg zwar gut landete, aber im Auslauf mit einem Zuschauer kollidierte, der lediglich zu seiner Familie auf der anderen Seite des Parcours wollte. Der Springer überlebte den Zusammenstoß, der Familienvater nicht.

»Skispringen ist halt nicht Halma.«

Mit diesem gut überlegten Aperçu war Sven Ottinger, Vorsitzender des Skiverbandes Oberbayern, bekannt geworden, den Spruch pflegte er bei jeder Gelegenheit zu bringen. Ottinger war der Einzige, der nach dem Unfall greifbar war, und so gab er das erste Interview zum Geschehen. Das Bonmot blieb auch diesmal nicht aus, und um die Peinlichkeit etwas abzumildern, setzte man auf die Bildwirkung der Großen Olympiaschanze, die sich im Hintergrund drohend nach oben reckte. Sonst ein Symbol des Fremdenverkehrs, war sie heute eher das Leitmotiv des Grauens. Die Kamera schwenkte hin und her.

»Herr Ottinger, ist es denn wirklich sinnvoll, solch kleine, unerfahrene Skinationen wie Dänemark mit ihren ungeübten Springern auf die Zuschauer loszulassen?«

»Das hätte einem großen Springer, einem Springer aus einer großen Sprungnation auch passieren können.«

Der Moderator konnte sich nicht verkneifen, die Tatsache zu erwähnen, dass Dänemark nur eine einzige Sprungschanze sein Eigen nenne, und die stünde auch noch in Grönland. Die Kamera schwenkte hinüber zum Klinikum und zoomte auf den Eingang. Da kam aber jetzt, eigentlich unpassend zur höheren Dramatik der Ereignisse, ein hustender Patient mit COPD im Endstadium heraus, um vor der Tür eine Rauchpause einzulegen. Das musste natürlich weggeschnitten werden.

Der Däne lag da drinnen, irgendwo auf einem Zimmer des Riesenkomplexes. So gut wie keine Informationen drangen nach außen, man wusste nur, dass noch Leben in ihm war. Die Krankenhausleitung hatte keine Drehgenehmigung erteilt, nicht einmal besuchen durfte man Sørensen, nur den dänischen Trainer Andersson ließ man hinein, wobei schon in der Vorberichterstattung die meisten Zeitungen das Wort »Trainer« gemeinerweise in Anführungszeichen gesetzt hatten. Dann hatte man doch noch einen

Lokalprominenten vor die Linse bekommen. Es war Gemeinderat Toni Harrigl, zweiter Fraktionsvorsitzender seiner Partei, dritter Vorsitzender des örtlichen Hornschlittenvereins und beschäftigt in weiteren fünfzig anderen ehrenvollen Vereinigungen. Der Kameramann zoomte auf sein Gesicht, die Reporterin fuhr ihm mit dem Mikrophon an den Mund, als wollte sie ihm eine Magensonde legen.

»Ganz kurz nur«, sagte Harrigl und bereute, nicht die telegenerere silberne Krawatte umgebunden zu haben. »Schreckliche Sache«, sagte er.

»Worauf führen Sie den Sturz zurück? Könnte es eine Windbö gewesen sein?«

Der Lokalpolitiker machte ein Gesicht, als wäre es eine unverschämte Unterstellung, in einem blitzsauberen Sportparadies wie diesem so etwas wie eine Windbö anzunehmen.

»Eine Windbö schließe ich aus, es war ein bedauerliches menschliches Versagen.«

»Der Ort hat sich bekanntlich für die Winterspiele 2018 beworben. Zieht er die Bewerbung nach diesem Unfall zurück?«

»Ich bitte Sie! Bei uns ist noch nie etwas passiert, unsere Sicherheitsstandards sind hoch, es war ein technischer Fehler des Springers, wie gesagt: bedauernswert, aber –«

Skispringen ist halt nicht Halma, lag ihm auf der Zunge. Aber dieser Spruch war schon vergeben. Er musste sich endlich einen eigenen *claim* überlegen.

»Wissen Sie, wie es dem Springer geht?«

»Den Umständen entsprechend gut. Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird er uns alle darüber informieren können, was wirklich geschehen ist«, sagte Harrigl ins Blaue hinein.

Åge konnte, zumindest vorläufig, kein Licht ins Dunkel bringen, er war nicht bei Bewusstsein. Ein blitzendes Röhrchen steckte in seinem Hals, er war tracheotomiert worden und blubberte vor sich hin. Er war kurz davor, Odin kennenzulernen, den Gott mit den zwei Raben auf der Schulter, der die Toten in Asgard empfängt. Åge sah den Führer des wütenden Heeres schon mit dem Speer winken.

Wo ist Thor?, wollte ihm Åge zurufen, doch die Stimme bröselte ihm weg. Ein schwitzender Oberarzt schüttelte den Kopf und murmelte das, was alle auf der Intensivstation dachten.

»Unglaublich. Dass dieser Mann überhaupt noch lebt!«

Die Aufzählung aller Befunde sprengte das Anmeldeblatt für die Notaufnahme des Krankenhauses. Allein die Liste der Frakturen schien die vollständige Liste aller menschlichen Knochen zu umfassen.